

Wolfgang Emmerich (Universität Bremen)

Versungen und vertan?
Rückblicke auf 40 Jahre DDR-Literatur und Geschichtsschreibung der
DDR-Literatur

[aus: Oxford German Studies 27 (1998), S. 141-168]

I

Es ist unhöflich, aber ich kann es nicht vermeiden, mit mir selbst zu beginnen. DDR-Literatur ist kein Thema, dem ich mich erst kürzlich oder nur *en passant* genähert hätte. Nein, es sind jetzt ziemlich genau zwanzig Jahre, daß ich mich mit diesem Thema beschäftige. Alles begann damit, daß ich mich überreden ließ, die Laudatio auf Christa Wolf zu halten, als sie im Januar 1978 den Bremer Literaturpreis für ihren Roman *Kindheitsmuster* bekommen sollte. Kurz darauf erstellte ich die erste Version eines Kapitels über die Literatur der DDR für die einbändige Literaturgeschichte des Metzler-Verlags in Stuttgart, und bald darauf vertiefte ich mich gründlicher und gründlicher in den Gegenstand zum Zweck einer Gesamtdarstellung in Buchform. Während dieser Arbeiten wurde mir allmählich klar, daß ich nicht ganz zufällig an das Thema geraten war. Schließlich war ich bis zu meiner Flucht aus der DDR im Jahre 1958 Bewohner dieses Landes und Bürger dieses Staates gewesen. Die DDR war meine Heimat, ich kannte nichts anderes, und auch, nachdem ich siebzehnjährig wegen 'feindlichem Verhalten gegenüber dem Arbeiter- und Bauernstaat' von der Schule geschickt wurde und das Land verließ, blieb mir dasselbe nahe. Daß mich die DDR meiner (überwiegend naiven) pazifistischen und demokratisch-sozialistischen Ansichten wegen verschmähte und gleichsam aussperrte, hinderte mich übrigens nicht im geringsten daran, mich einige Jahre später, als Student, auf der Linken zu engagieren, freilich nicht im Sinne des DDR-Regimes.

1981 erschien eine erste Fassung meiner *Kleinen Literaturgeschichte der DDR*, eine zweite, stark erweiterte und bis an den Herbst 1988 heranreichende Ausgabe

im Frühjahr 1989. Die seit dem Frühjahr 1996 vorliegende dritte Fassung zeigt, daß sich mein Blick auf vierzig und mehr Jahre DDR und DDR-Literatur nicht unbeträchtlich verändert hat. Anders als die (wenigen) Forscherkollegen, die sich nicht zu korrigieren brauchten, anders vor allem als die große Zahl derer, die sich nicht korrigieren wollten und schnurstracks zu einer neuen Tagesordnung übergangen, als ob nichts gewesen wäre, fand ich Anlaß zu einer ganzen Reihe von Korrekturen. Bei aller Kritik hatte ich dem Staat DDR und seinen offiziellen kulturellen Hervorbringungen immerhin einigen Kredit eingeräumt. Die Loyalitätsfälle *Antifaschismus* und die Sehnsucht nach einem *wahren Sozialismus* waren wohl die entscheidenden Gründe dafür. Sigmund Freud umreißt den therapeutischen Prozeß der Psychoanalyse bekanntlich mit dem Dreischritt 'Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten', und dazu gehören, wie man weiß, auch Mühen und Schmerzen. Mir schien es so, daß es unausweichlich sei – mit dem Motto von Freud – , den Weg von der Mythologisierung zur Historisierung der DDR-Literatur zu gehen. Die nachstehenden Blicke zurück – ohne Zorn, aber doch kritisch und mit je einer Prise Selbstironie und Trauer versehen, versuchen es.

II

In einem ersten Schritt will ich nach den Bildern (Konstrukten) von DDR-Literatur fragen, die im Lauf der Jahrzehnte entstanden und wirkten. Dabei beginne ich mit der Bundesrepublik.

Der Status von DDR-Literatur in der *Bundesrepublik* war in den vierzig Jahren ihrer Existenz nie gleich und nie einheitlich. In den fünfziger Jahren behauptete die konservative Literaturkritik ohne Einschränkung die Einheit der deutschen Literatur, und damit war die freie Literatur des Westens gemeint, der man allenfalls einige kritische und niveauvolle Schriftsteller aus der DDR wie Peter Huchel zugesellte. Nicht einmal Bertolt Brecht, Anna Seghers und Arnold Zweig waren anerkannt. Erst im Lauf der sechziger Jahre wurde in zögernden Schritten wahrgenommen, daß in Ostdeutschland eine 'andere' Literatur entstand, die

zweierlei Interesse beanspruchen konnte. Zum einen übermittelte sie Nachrichten aus einem zumal seit dem Mauerbau 1961 fremd und fremder gewordenen Land, das doch auch deutsch war. DDR-Literatur wurde zu einer Art landeskundlichem Reservoir für Westdeutsche. Immer häufiger handelte es sich zudem um Texte, die auch ästhetisch Interesse beanspruchen durften. Das begann mit Uwe Johnsons *Mutmaßungen über Jakob* von 1959 (ein lupenreines Buch der DDR-Literatur!) und setzte sich mit der Lyrik, später auch der Prosa von Johannes Bobrowski fort. Hinzu kamen Romane von Christa Wolf, Erwin Strittmatter, Hermann Kant, Günter de Bruyn und Fritz Rudolf Fries, Gedichte von Günter Kunert, Karl Mickel oder Wolf Biermann sowie Theatertexte von Peter Hacks, Heiner Müller, Hartmut Lange und Volker Braun. Zu Ende der 60er Jahre war 'die DDR-Literatur' für aufmerksame Leser im Westen klar konturiert, gewiß mit erheblichen Einschränkungen, Ausblendungen und Bevorzugungen, aber doch als ein umrissener eigener Corpus.

Ein folgenreiches, nicht genuin literarisches (drittes) Interesse kam in diesen Jahren hinzu. Kritische, aber in ihrem Selbstverständnis nie anders als sozialistische Literatur aus der DDR – an der Spitze Biermann, Braun, Christa Wolf und Heiner Müller – wurde im Zuge der Achtundsechziger Bewegung von der Neuen Linken als Spiel-Raum, als Projektionsfläche für eigene (utopische) Entwürfe einer nichtkapitalistischen Gesellschaft gelesen. Die reformsozialistische DDR-Literatur wurde zum Statthalter eines sonst nicht existenten 'wahren Sozialismus' als Widerpart des 'real existierenden Sozialismus'. Im Laufe der siebziger Jahre gesellte sich ein viertes Element zur jetzt schon stabilen Interessenkonstellation an DDR-Literatur hinzu: die Sympathie für die DDR-Literatur als ein Medium vehementer Zivilisationskritik. Da auch die DDR ein Industriestaat war, der Arbeitsproduktivität (erfolglos) zum Fetisch erhob, die natürlichen Ressourcen zerstörte und tief in die gewachsenen Lebenswelten eingriff, wurde das ansonsten so exotische deutsche Nachbarland für westdeutsche Leser zur 'zugänglichen Fremde'¹, das dem eigenen Land in mancher Hinsicht zum Verwechseln ähnlich war – so ähnlich, daß viele Leser

z.B. Christoph Heins *Drachenblut (Der fremde Freund)* 1983 gar nicht als DDR-Literatur identifizierten und weibliche Leser die Literatur von Frauen aus der DDR ganz als die ihre rezipierten. Da viele DDR-Autoren, zusammen mit anderen Künstlern, bei und nach der Biermann-Ausbürgerung 1976 politischen Mut bewiesen, nicht wenige bis an den Punkt, daß sie Strafverfolgung und mehr oder weniger erzwungene Auswanderung auf sich nahmen, wuchs der nun auch moralische Nimbus der DDR-Literatur weiter an. Nach dem inzwischen eingetretenen Kursverfall der DDR-Literatur ist eine solche Behauptung vielleicht nur noch schwer nachzuvollziehen, aber sie trifft den historischen Sachverhalt: Gerade in den späten siebziger Jahren, als die demokratische Bürgerbewegung in der DDR noch ganz in den Anfängen steckte, schien die künstlerische Intelligenz zeitweise die einzige Bastion von Regimekritik und Zivilcourage zu sein. Zwar war die DDR-Literatur zu Ende der achtziger Jahre weniger einheitlich denn je, ja geradezu zerklüftet in politischer, ästhetischer und nun auch geographischer Hinsicht, aber ihr moralischer und ästhetischer Rang wurde nicht grundsätzlich bestritten. Daß Christa Wolf Jahr für Jahr als Kandidatin für den Literatur-Nobelpreis gehandelt wurde, steht beispielhaft dafür. Die dem Augenschein nach politische Verweigerung praktizierende Literatur der jungen Wilden vom Prenzlauer Berg in Ost-Berlin trug sozusagen in letzter Minute ebenfalls dazu bei, den Nimbus von Literatur aus der DDR zu vermehren.

Was aber war, was bedeutete DDR-Literatur für DDR-Bürger? Selbstverständlich war der Stellenwert der landeseigenen Literatur für die Bewohner der *DDR* ein viel größerer als für westliche Leser. Schon dadurch, daß die SED der Literatur frühzeitig zentrale sozial-pädagogische Aufgaben übertragen hatte, die von der Mehrzahl der Autoren zunächst emphatisch angenommen wurden, gewann die schöne Literatur einen herausgehobenen Status. Literaturpropaganda vielerlei Art, ein ideologisch hoch besetzter schulischer Deutschunterricht, geförderte Theaterbesuche, niedrige Buchpreise und manches andere führten nicht nur zu einem hohen Stellenwert von Literatur

¹ Heinrich Mohr, 'Entwicklungslinien der Literatur im geteilten Deutschland', *Jahrbuch zur Literatur in*

und Lesen im allgemeinen, sondern auch der eigenen Gegenwartsliteratur im besonderen. Hinzu kommen zwei weitere Gründe für die große Popularität von Literatur. Was die Entwicklung der audiovisuellen Medien und deren Gebrauch angeht, war und blieb die DDR bis zu ihrem Untergang extrem ungleichzeitig, sprich: rückständig. Diese Ungleichzeitigkeit stärkte die Literatur. Sie sah sich im 'Kulturschutzgebiet'² DDR einer von Staats wegen 'künstlich geschwächten Medienkonkurrenz' gegenüber, die es ermöglichte, daß 'eine seltsame Spätform des medialen Buchmonopols' weitgehend intakt blieb³.

Eine zweite gleichfalls nicht im engeren Sinne literarische, sondern politisch-kompensatorische Funktion speziell der landeseigenen Belletristik war noch wichtiger: Sie sprach, wie immer eingeschränkt und zensiert, von Mißständen, ja zunehmend auch Grundübeln im Staate DDR, von denen sonst nicht öffentlich gesprochen werden konnte. Kritische DDR-Literatur schuf und vollzog eine Ersatzöffentlichkeit anstelle einer nicht zugelassenen Presse- und Medienöffentlichkeit, wie sie für demokratisch verfaßte Gesellschaften konstitutiv ist. Ihr daraus erwachsender Nimbus kann kaum überschätzt werden.

Aber natürlich lasen ostdeutsche Leser die Literatur der DDR zum Teil aus ähnlichen Gründen wie westliche Leser. Das gilt zumal für den zivilisationskritischen Impetus gerade der neueren Literatur, vor allem aber für ihr utopisch-sozialistisches Potential. Der von den sozialistischen Idealen erfaßte Teil der DDR-Bevölkerung war von Anfang an erheblich (es gab ja auch gute Gründe, sich ihnen zu verschreiben), und auch als der 'reale Sozialismus' längst desavouiert war, glaubten viele DDR-Bürger an die sozialistische Alternative. In der reformsozialistischen Literatur der Heym, Fühmann, Wolf, Müller, Braun, Hein und mancher anderer fanden sie sowohl ihre Kritik am mißlungenen realsozialistischen Modell wie auch ihre eigene utopische Sehnsucht nach dem 'eigentlichen' Sozialismus verkörpert. Nicht zuletzt dieses Moment machte ihnen

der DDR 1 (1980), 54.

² Karl Heinz Bohrer, 'Kulturschutzgebiet DDR?', *Merkur* 44:10/11 (Okt. 1990), 1015-1018.

³ Jochen Hörisch, 'Das Vergehen der Gegenwartsliteratur', *Merkur* 45:1 (Jan. 1991), 89.

die kritische Belletristik ihres Landes lebenswichtig, ja, zu einer Herzensangelegenheit.

Seit der Wende hat der Konsens über den hohen Stellenwert der DDR-Literatur im allgemeinen und ihres reformsozialistischen Segments im besonderen zu bestehen aufgehört, wobei zweifellos die aus der Alt-Bundesrepublik kommende politische und literarische Kritik den führenden Part beim Abbau dieser Popularität spielte. Was ist geschehen? Erinnern wir uns: War es bis zur Wende 1989/90 üblich, der Literatur aus der DDR einen großzügigen Bonus einzuräumen, sofern sie auch nur Spurenlemente der Kritik und des Widerspruchs erkennen ließ, so ist seither das geistige Klima gekippt. 'Gesinnungsästhetik'⁴, ja: 'Gesinnungskitsch'⁵, 'Stillhalteliteratur'⁶ und Literatur als 'Sedativ'⁷ hießen z.B. die Stichwörter der Anklage. Die Autoren seien 'Staatsdichter'⁸ gewesen und hätten ihr Verwachsensein mit den autoritären Strukturen nicht einmal mehr gemerkt, so wurde behauptet. Sie seien an einem utopischen Konzept klebengeblieben und hätten dessen totalitäre Voraussetzungen nur allzu gern übersehen. Die Dichter hätten gelogen, aber dies auf hohem Niveau – so lautete Reiner Kunzes maliziöser Vorwurf.⁹ Milder, aber kaum weniger maliziös heißt es bei Monika Maron, oft habe 'eine halbe Wahrheit' genügt, 'um ihrem Verkünder in einer Umgebung dummer und dreister Verlogenheit den Ruf des Propheten zu verleihen'¹⁰. Hans Joachim Schädlich, wie Monika Maron als ehemaliger DDR-Bürger ein gebranntes Kind, mutmaßte, die sogenannten kritischen DDR-Autoren, die man veröffentlichen ließ, hätten vielleicht an einer 'Verbesserung der Haftbedingungen' mitgewirkt, nicht aber die

⁴ Ulrich Greiner, 'Die deutsche Gesinnungsästhetik', *Die Zeit* vom 1. Nov. 1990. Den Terminus "Gesinnungsliteratur" hatte ich selbst schon vorher eingeführt, freilich historisch eingegrenzt auf die fünfziger und frühen sechziger Jahre; vgl. meinen Artikel 'Die Schrift der Freiheit', *LIBER. Europäische Kulturzeitschrift* 1 (1990), 9.

⁵ K.H. Bohrer, op. cit., p. 1016.

⁶ Volker-Ulrich Müller, 'Stillhalteliteratur in Ost und West. Über literarische Mahner und ihre Widersprüche', *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 13. Okt. 1990.

⁷ Werner Fuld, 'Kleinere Brötchen. Walter Jens, gegen sich selbst verteidigt', *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20. Juli 1990.

⁸ U. Greiner, 'Mangel an Feingefühl' [zu Christa Wolf, *Was bleibt*], *Die Zeit* vom 1. Juni 1990.

⁹ Zitiert nach Werner Fuld, 'Meister des Verlusts', *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 28. Aug. 1990.

¹⁰ Monika Maron, 'Das Elend der Intellektuellen', *die tageszeitung (taz)* vom 6. Febr. 1990.

Haft selbst infragegestellt.¹¹ Zwar ging man bei der Literatur nicht so weit wie bei der Malerei und bildenden Kunst aus der DDR, nämlich ihr die Existenz *als Literatur* abzuspochen – mit der Begründung, in totalitären Regimes könne prinzipiell keine Kunst entstehen. Dennoch, das Fazit fiel eindeutig und vernichtend aus: Die DDR-Literatur sei nicht Geburtshelfer der Wende gewesen, sondern – wie auch immer indirekt und wider besseres Wollen – Erfüllungsgehilfe einer häßlichen Diktatur. Bemerkenswerterweise traf dieses Verdikt allenfalls in zweiter Linie einen Hermann Kant, einen Erik Neutsch oder einen Günter Görlich, sondern – immer wieder an erster Stelle – Christa Wolf, sodann Heiner Müller, Stephan Hermlin, Stefan Heym, Volker Braun und selbst Christoph Hein.

Wurde diese erste Phase des Literaturstreits im Frühsommer 1990 vom Erscheinen von Christa Wolfs Prosatext *Was bleibt* ausgelöst, so die zweite im Herbst 1991 von der Entdeckung der "Stasi"-Verstrickungen einiger junger Autoren aus der Prenzlauer Berg-Szene, allen voran Sascha Anderson und Rainer Schedlinski. Was schockierte, war, daß einige von jenen sich nachweislich lange und tief auf das Unterdrückungs- und Überwachungssystem der DDR eingelassen hatten, die sich gerade damit gebrüstet hatten (und zwar glaubwürdig), in dieses System niemals auch nur ansatzweise eingestiegen zu sein. Die schöne Fiktion vollkommener lebensweltlicher Autonomie und Souveränität der alternativen Kunstszene der DDR war damit zerstört.

Doch es sollte etwa ein Jahr später, zur Jahreswende 1992/93, noch schlimmer kommen: Jetzt traf der Vorwurf der "Stasi"-Verstrickung nicht mehr nur ein paar Paradiesvögel aus der Szene der jungen Wilden (wie eben Anderson oder Schedlinski)¹² oder, noch leichter zu ignorieren, ältere parteinahe oder gar Parteidichter wie Hermann Kant oder Paul Wiens – nein, jetzt ging es – anschließend an die erste Phase des Literaturstreits – um den "Kernbestand" der DDR-Literatur – um Christa Wolf, um Heiner Müller und am Rande sogar um

¹¹ Hans Joachim Schädlich, mündliche Äußerung bei einer Podiumsdiskussion im Literaturhaus Hamburg am 22. Nov. 1990.

¹² Vgl. hierzu Peter Böhig und Klaus Michael (Hg.), *MachtSpiele. Literatur und Staatssicherheit*. Leipzig 1993.

Günter de Bruyn. Als im Jahre 1995 bekannt wurde, daß selbst eine Monika Maron für kurze Zeit mit dem Staatssicherheitsdienst kollaboriert hatte – wie immer störrisch und die Erwartungen der "Stasi" unterminierend – , war auch noch der Bereich authentischer Dissidentenliteratur in Mitleidenschaft gezogen.¹³ Mußte man nun nicht endgültig Karl Corinos Urteil vom Jahresende 1991 anerkennen (also noch vor den Fällen Wolf und Müller gesprochen), die DDR-Literatur habe als gesamte Schaden genommen und an Glaubwürdigkeit verloren?¹⁴ Reichte es aus, wie Uwe Wittstock es tat, Oskar Wilde zu zitieren, nämlich den schönen Satz: 'Ob jemand Wechsel fälscht, sagt nichts über sein Geigenspiel'¹⁵?

Nun, auch wenn entschieden daran festzuhalten ist, daß Literatur und Moral in einem engen Zusammenhang stehen und die Ausschaltung letzterer auf die Dauer auch die Literatur selbst zerstört – und deshalb ein Teil der DDR-Literatur tatsächlich in Mitleidenschaft gezogen ist – , tut man gut daran, das "Stasi"-Syndrom zunächst nicht ins Zentrum der Erörterungen zu stellen. Von weitaus größerer Bedeutung ist der generelle Funktionsverlust, den gerade die "bessere" DDR-Literatur seit der Wende erlitten hat, und damit die tiefe Sinnkrise, in die viele Autoren geraten sind. Diese Sinnkrise und ihre massiven Folgen sollen im folgenden schärfer beleuchtet werden.

III

Zunächst, in den späten vierziger und fünfziger Jahren, hatten die Schriftsteller im Zuge ihrer affirmativen Selbstbindung an das sozialistische Projekt in der Regel freiwillig-emphatisch die Rolle übernommen, Volkserzieher und Sozialpädagogen mit den Mitteln der Literatur zu sein. Später, seit den mittleren sechziger Jahren, bauten sie diese Autorrolle schrittweise um, aber doch nicht ganz und gar. Sie wurden einerseits zu scharfen Kritikern, Aufklärern und

¹³ Vgl. vor allem Joachim Walther, *Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin 1996.

¹⁴ Karl Corino, Diskussionsbeitrag in der *Süddeutschen Zeitung* vom 6. Dez. 1991.

¹⁵ Uwe Wittstock, Diskussionsbeitrag in der *Süddeutschen Zeitung* vom 11. Dez. 1991.

Tabubrechern im Verhältnis zum realsozialistischen System und übernahmen die schon genannte Aufgabe der Ersatzöffentlichkeit, andererseits bewahrten sie sich damit ihre gesellschaftliche Schlüsselfunktion und blieben Volkserzieher, wenn auch jetzt in einem anderen Verstande. Allerdings waren sich die Autoren zumeist nicht genügend darüber im klaren, in welchem Ausmaß diese hervorgehobene Rolle den repressiven, antiaufklärerischen Allgemeinverhältnissen geschuldet war. Folglich glaubten sie an diese ihre eminente politische Aufgabe als eine nicht befristete. Daß dies ein gewaltiges Mißverständnis war, an dem der Autor wie sein umfängliches Publikum gemeinsam teilhatten, offenbarte die Wende 1989/90, die diesem sinnhaft aufgeladenen Beziehungsmuster schlagartig ein Ende setzte. Man hat mit einigem Recht das vorbehaltlose Ernst-genommen-werden der Kunst in der DDR als ihr 'Hauptprivileg'¹⁶ bezeichnet (d.h., vor den Privilegien, über Devisen zu verfügen, reisen zu können usw.). Nun hörte dieses Privileg plötzlich auf zu bestehen. Die Autoren verloren ihre Mission, 'Sprecher der vielen zum Schweigen Verurteilten zu sein'¹⁷, Freiräume des Denkens und Phantasmen der Selbstverwirklichung anzubieten, mit einem Schlag. Literatur als Mittel der Ersatzbefriedigung – das war nun zu Ende, im Guten wie im Bösen. Der Autor war jetzt nur noch ein Autor, ja: ein 'Mensch ohne Zugehörigkeit', wie 1985 Volker Braun abfällig im Blick auf den individualistischen Westler formuliert hatte. Er mußte, ob er wollte oder nicht, 'der Erfinder seines eigenen Lebens' sein.¹⁸ Ohne Fesseln war er nun, aber auch ohne Bindung, ohne Auftrag. Das ist, so merkten viele DDR-Autoren, schwer zu ertragen – eine nicht geringe narzißtische Kränkung. Sie wurde noch ärger, wenn die Autoren sich sagen lassen mußten, ihre Literatur hätte als 'seelische Hilfe' die Wirkung eines 'innenpolitischen Beruhigungsmittels' gehabt¹⁹, die Leser im Ausharren bestärkt und damit die Repression verlängert – eine schwerwiegende und, so scheint mir, im Kern falsche Insinuation. Doch wie

¹⁶ Eduard Beaucamp, 'Dissidenten, Hofkünstler, Malerfürsten', *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 18. Aug. 1990.

¹⁷ Günter de Bruyn, 'Jubelschreie, Trauergesänge', *Die Zeit* vom 6. Sept. 1990.

¹⁸ Volker Braun, 'Der Mensch ohne Zugehörigkeit', in V. Braun, *Texte in zeitlicher Folge* 9, Halle 1992, p. 159 und 162.

¹⁹ Werner Fuld, op. cit. (Anm. 7)

sehr die nichtaffirmative Autorenschaft der DDR auch intern zu differenzieren ist, geeint wurde sie im Untergang der DDR durch den Verlust einer privilegierten Autorfunktion. Diese ist übrigens nicht zu verwechseln mit einem repressions- und sorgenfreien Leben, denn es war möglich, zur gleichen Zeit privilegiert zu sein und schikaniert zu werden, einen Nationalpreis, Devisen und Westreisen zu bekommen und trotzdem Zensur und Staatssicherheit unterworfen zu sein. Der Verlust der privilegierten Autorschaft war der eine Grund, der die Schriftsteller in einen anhaltenden *furor melancholicus* versetzte. Der andere war das Verschwinden jenes politischen Ortes DDR, auf den hin die Sehnsucht nach einem "wahren Sozialismus" immer wieder und wider besseres Wissen projiziert worden war. Und obwohl solche Projektionen nun endgültig imaginär geworden waren, trennten viele sich immer noch nicht von ihnen. Spätestens die Ereignisse seit dem Sommer 1989 zeigten, daß der Traum von einer autochthonen sozialistischen Gesellschaftsordnung eine 'Epochenillusion'²⁰ gewesen war. Im Wendeprozess setzte sich nicht, wie erhofft, die Versöhnung von Geist und Macht im Zeichen eines nun endlich echten Sozialismus triumphal durch, vielmehr offenbarte der Gang der Dinge, so Wolf Lepenies, 'das Desaster der interpretierenden Klasse'²¹. Jetzt stand die künstlerische Intelligenz der DDR, der vielleicht wichtigste Teil dieser interpretierenden Klasse, plötzlich mit ihrem Objekt der Begierde namens "wahrer Sozialismus" mehr oder weniger allein da.

Doch nicht ganz allein. An dieser Stelle ist es ratsam, jene bemerkenswerte Nähe zwischen den reformsozialistischen DDR-Autoren und vielen linken Intellektuellen in Ost und vor allem West, unter ihnen nicht wenige Liebhaber und Exegeten der DDR-Literatur, in den Blick zu nehmen. Wie die Autoren hatten auch sie Verluste zu beklagen. 'Was ich niemals besaß wird mir entrissen. / Was ich nicht lebte, werd ich ewig missen', heißt es in Volker Brauns signifikantem Text *DAS EIGENTUM* vom Anfang der Wendezeit.²² Auch viele

²⁰ Horst Domdey, 'Die DDR-Literatur als Literatur der Epochenillusion. Zur Literaturgeschichtsschreibung der DDR', in *Die DDR im vierzigsten Jahr. Geschichte, Situation, Perspektiven. XXII. Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. 16.-19. Mai 1989*. Köln 1989, S. 141ff.

²¹ Wolf Lepenies, 'Fall und Aufstieg der Intellektuellen in Europa', *Neue Rundschau* 102:1 (1991), 14.

²² Erstdruck in *Die Zeit* vom 10. Aug. 1990.

Interpreten der DDR-Literatur hatten dieselbe, ähnlich Braun und anderen Autoren, als Ersatz und utopiehaltiges Versprechen an jene leere Stelle gerückt, die ein mißratener wirklicher Sozialismus nie glaubwürdig hatte einnehmen können. Indem diese Literatur beinahe von heute auf morgen bezugslos wurde und damit auch die Interpreten die quasiontologische Begründung ihres Tuns verloren, gerieten vor allem Literaturwissenschaftler aus der DDR in eine 'hermeneutische Zwangssituation, [...] eine aufgenötigte Sinnsuche aus dem neuartigen Bewußtsein einer durchaus fragwürdig gewordenen Vergangenheit'²³. Doch auch westliche Literaturwissenschaftler von links, wie immer kritisch sie den "realen Sozialismus" beurteilt hatten, mußten zur Kenntnis nehmen, daß ihr bisheriges Objekt der Begierde sich ihnen zu entziehen drohte. Ich weiß, wovon ich spreche. Es war nicht das Problem des nunmehr "abgeschlossenen Sammelgebiets", wie oft behauptet wurde. Es kann als wissenschaftliche Normalität gelten, daß in der Zeit angesiedelte wissenschaftliche Objekte an ein Ende kommen und historisch werden. Hier ging es um mehr. Mit dem nichts als begrüßenswerten Untergang des SED-Regimes in der DDR verloren auch utopisch-teleologische Projektionen auf das im Lande entstandene literarische Corpus ihren Bezug, und das mußte die Projizierenden verwirren und schmerzen. 'Und unverständlich wird mein ganzer Text', heißt es in Brauns schon zitiertem Gedicht. Das galt jetzt auch für viele Interpreten und die von ihnen veranstalteten Entwürfe der Geschichtsschreibung zur DDR-Literatur. Was zu tun war und noch ist, das ist ein skeptisches, kritisches *rereading* dieser Entwürfe und Konstrukte, ein Aufspüren der Fragwürdigkeiten und Irrwege, womöglich der Aporien bisheriger DDR-Literaturforschung. Im folgenden wird ein solcher (in vieler Hinsicht notwendig selbstbezüglicher) Versuch unternommen.

IV

Der vielleicht entscheidende Pferdefuß der DDR-Literatur-Forschung war ihre umfassende und allseitige *Politisierung*. Schon 1983 hatte Bernhard Greiner

²³ Klaus Städtke, 'Beispiele der Deformation wissenschaftlichen Denkens in den Geisteswissenschaften der früheren DDR', *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 19:1 (1991), 32.

(nicht zu verwechseln mit Ulrich Greiner) moniert, dies sei in einem Maße der Fall, 'wie dies von der faschistischen Germanistik noch in unseliger Erinnerung' sei. Selbst wenn man diesen Vergleich unangemessen findet, wird man Greiner darin folgen müssen, daß diese 'Verquickung von Germanistik und Politik die Forschung über DDR-Literatur' massiv 'engeengt' hat.²⁴ 'Methodische Erweiterungen (Hinwendungen zur Literatursoziologie, zur psychoanalytischen und zur strukturalistischen Literaturbetrachtung) und theoretischen Neubesinnung (z.B. über den Literaturbegriff, über Fiktionalität, über Hermeneutik), die in andere Forschungsbereiche der Germanistik längst Eingang gefunden haben', blieben nach Greiner in der DDR-Literatur-Forschung 'mit einer Hartnäckigkeit ausgeblendet, die man nicht mehr auf individuelles Versagen zurückführen kann, sondern kollektiven Fehlleistungen zurechnen muß'.²⁵ Der letzte Hinweis Greiners ist besonders wichtig. Er unterstellt, daß fast alle, die als Germanisten DDR-Literatur-Forschung betrieben, eine zu große Nähe zum Gegenstand hatten, die in einer politischen Bindung oder aber zumindest in einer politischen (Konträr-)Faszination begründet lag. Eine bedeutende Rolle spielte auch, daß eine erhebliche Zahl gerade unter den Pionieren der DDR-Literatur-Forschung selbst einmal Bürger der DDR gewesen waren, so z.B. Hans Mayer, Werner Brettschneider, Hans-Dietrich Sander, Konrad Franke, Hans-Jürgen Schmitt, Manfred Jäger – und der, der hier schreibt. Interesse an der DDR-Literatur war häufig primär aus dem Interesse an dem politischen Gebilde DDR, pointiert: weit mehr aus dem *Interesse am Experiment Sozialismus als an der Literatur an sich* geboren. Natürlich war dieses Interesse allemal legitim und bleibt es auch. Folgeschwer war die *Verwechslung* der beiden Interessen, oder doch zumindest ihre permanente *Vermischung*. Literarische Texte wurden so nur selten *als Texte* untersucht und weit häufiger als Widerspiegelung gesellschaftlich-politischer Verhältnisse – oder umgekehrt (was methodisch wenig ändert): als Protest gegen sie. Zumal linke Germanisten lasen die Texte aus der DDR als Stimuli für die eigene politische Utopie, als Beihilfe zur ideal-sozialistischen Sinnstiftung.

²⁴ Bernhard Greiner, 'DDR-Literatur als Problem der Literaturwissenschaft', *Jahrbuch zur Literatur in der DDR* 3 (1983), 233.

²⁵ Ibid.

Auch die beiden Vorgänger meiner 1996 in neuer Bearbeitung erschienenen *Kleinen Literaturgeschichte der DDR* von 1981 und 1989 standen diesem Ansatz allzu nahe. Ich postulierte damals (DDR-)Literatur als 'in mehrfacher Weise prozessierenden Teil der gesellschaftlich-geschichtlichen Bewegung im Ganzen' und schrieb ihr drei Grundeigenschaften zu: 'Dokument, "Zeuge" des historischen Prozesses', 'Bewußtsein [der und] gegen die Geschichte' und schließlich 'wirkender Faktor' im Geschichtsprozeß zu sein²⁶. Nun, dieser Auffassung bin ich auch heute noch – und sie liegt weiterhin meiner Darstellung zugrunde –, aber ich beharre heute nicht mehr so unbedingt wie damals auf dem Verhaktsein der Literatur mit Geschichte und Gesellschaft. Denn eine solche, gar absolute Setzung führt leicht dazu, andere als gesellschafts- und geschichtsbezogene Wahrnehmungen von Literatur auszuschließen oder doch minderzubewerten. Deren Bestes, höchst Subjektives, ihre ästhetische Anmutung, die dem Gesellschaftlichen gerade nicht kommensurabel ist und sie erst als Literatur aus anderen Diskursen heraushebt, droht bei dieser Setzung verlorenzugehen. Von solchen Verlusten der Wahrnehmung aufgrund der zur Soziologie hingeneigten Schiefelage war fast die gesamte DDR-Literatur-Forschung gezeichnet. Durch ihre Fixierung auf den 'Zusammenhang zwischen Kunst und materiellem Sein' erhielten, so noch einmal Bernhard Greiner, 'solche Werke besonderes Gewicht, die viel zwischenmenschliches Handeln, hier also Reglementierungen und Reaktionen von Autoren und Lesern, hervorgebracht haben. Zum Problem wird dies durch die Tendenz, das Ausmaß solcher Handlung zum Maß der ästhetischen Qualität eines Werkes zu machen'²⁷. Das hatte natürlich problematische Folgen für die Kanonbildung, die zu überdenken sind. Seit der Wende, im sogenannten deutsch-deutschen Literaturstreit, hat sich eine spezielle Variante dieses Umgangs mit literarischen Texten entwickelt, nämlich die 'vulgärpolitische Lesart poetischer Texte'²⁸, die dieselben nur nach versteckten Zeichen politischen Widerstands oder, umgekehrt, nach deren Ausbleiben

²⁶ Vgl. W. Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR*, Darmstadt/Neuwied 1981, p. 16.

²⁷ B. Greiner, op. cit., 237.

²⁸ Michael Braun, 'Jenseits der "Gesinnungsästhetik". Was bleibt von der Literatur aus der DDR?', *Das Parlament – Beilage 'Aus Politik und Zeitgeschichte'* vom 4. Okt. 1991 (B 41-42), 32

absucht und anschließend ein Urteil fällt, das sich als Kunsturteil geriert. Diese Leseweise absolut zu setzen, ist so anmaßend wie kunstfeindlich. Weite Teile der Weltliteratur hielten ihr nicht stand.

Daß dem Gesellschaftlich-Politischen gegenüber dem Ästhetischen stets Vorrang eingeräumt wurde, hatte eine weitere Konsequenz, die gerade in der Literaturgeschichtsschreibung eine Rolle spielte. Es wurde nämlich durch die Bank der *Kulturpolitik* die *Schlüsselstellung* eingeräumt, um den Zusammenhang von gesellschaftlichem System und Literatur zu erweisen. Allerdings, so erkannte wiederum Bernhard Greiner, erreichten die so angelegten Gesamtdarstellungen – gleich, welcher politischen Provenienz – 'ihr methodisches Ziel nicht, den Vermittlungszusammenhang von gesellschaftlicher Entwicklung, Kulturpolitik und literarischem Schaffen aufzuzeigen und aus ihm ein angemessenes Verständnis der Literatur zu erarbeiten. Statt Aufweis eines Zusammenhangs finden wir unverbundenes Nebeneinander'²⁹. Nun sollte die Literatur in der DDR gewiß von Staats wegen als 'gesamtgesellschaftliches Organ mit einer einheitlichen Funktion' wirken, und folglich war und ist auch die Darstellung des engen Verzahntseins von Gesamtsystem Gesellschaft und Teilsystem Literatur eine wichtige Aufgabe der Literaturwissenschaft – eine Arbeitsgruppe an der Humboldt-Universität zu Berlin hat z.B. 1993 ein solches Projekt unter dem Arbeitstitel *Kanon und Norm. Zur literarischen/kulturellen Kommunikation in der SBZ/DDR* in Angriff genommen.³⁰ Aber zumindest bis zur Wende folgten die meisten Gesamtdarstellungen der DDR-Literatur einem allzu simplen Schema: erst das gesellschaftlich-politische System im Wandel, danach die Kulturpolitik in Gestalt der Verlautbarungen von Parteitag, ZK-Plenen und Schriftstellerkongressen, dann schließlich die Literatur selber in Gattungs- oder thematischen Längsschnitten. Auch meine eigene Darstellung folgte in ihren früheren Fassungen weitgehend diesem Modell – ja, und auch die neue tut es partiell noch. Freilich versucht sie, so hoffe ich, sensibler als vorher, die

²⁹ B. Greiner, op. cit., p. 241.

³⁰ Vgl. Birgit Dahlke, Frank Hörnigk, Martina Langemann, Thomas Taterka, 'Kanon und Norm. Zur literarischen/kulturellen Kommunikation in der SBZ/DDR', *Zeitschrift für Germanistik* NF 1:1 (1995), 74-81.

wichtigen literarischen Texte als individuelle Produktionen mit ästhetischen Mitteln vorzustellen, die gerade nicht als Ausfluß irgendwelcher kulturpolitischer Direktiven zu begreifen und ihrer "Endstellung" im Darstellungsprozeß zum Trotz nicht als Nebensache anzusehen sind.

Dennoch agiert ein jeder, der sich näher auf die Literatur der DDR einläßt, in einer nahezu aporetischen Situation. Die Literatur dieses Landes war von der SED entschieden als nichtautonome Literatur definiert, und selbst dort, wo sich – wie von etwa 1965 bis 1989 immer häufiger – die Autoren dieser Definitionsmacht zu entziehen versuchten, blieben sie mit ihren Texten als widersprechenden, sich mühsam an ihr abarbeitenden zumindest partiell im Banne dieser Definitionsmacht. Folglich wäre eine Literaturgeschichtsschreibung, die diese machtvolle Systemvorgabe einfach ignorierte und sich auf Text- und Formgeschichte beschränkte, historisch verfehlt. Umgekehrt ist ein literarhistorischer Ansatz, der ausschließlich das literarische resp. kommunikative System zum Fluchtpunkt macht, in der nicht kleinen Gefahr, die literarischen Werke – also das, was den Leser allein wirklich interessiert – geringzuschätzen und damit das Wichtigste zu verfehlen.

Ein Beispiel für die skizzierte dilemmatische Situation zwischen den Polen Kulturpolitik/institutionalisiertes System einerseits und der Reihe der literarischen Texte andererseits ist die *Periodisierungsfrage*. Einerseits folgt die literarische Entwicklung über den Transmissionsriemen der Kulturpolitik explizit politischen Daten, wie sie mit den Jahreszahlen 1945 (Kriegsende), 1949 (Staatsgründung), 1951 (Formalismuskampagne), 1953 (Arbeiteraufstand), 1956 (XX. Parteitag der KPdSU; Ungarnaufstand), 1959 (Bitterfelder Weg), 1961 (Mauerbau), 1965 (Kulturplenum des ZK der SED), 1971 (Machtwechsel Ulbricht/Honecker), 1976 (Biermann-Ausbürgerung) oder 1985 (Machtwechsel zu Gorbatschow) gesetzt sind. Andererseits tut sie das nicht schematisch, und schon gar nicht in einer solchen kurzen Schrittfolge. So könnte man z.B. ein großräumiges Periodisierungsmodell entwerfen, das von einer Phase der Konstituierung der DDR-Literatur bis ca. 1961, einer anschließenden Stabilisierungsphase bis 1976 und schließlich einer Auflösungsphase von ca.

1976 bis 1990 ausgeht. Aus einer anderen Perspektive, die nach dem Verhältnis der DDR-Literatur zur ästhetischen Moderne fragt, gelangte man wiederum zu einer anderen Periodisierung. Danach wäre von Schüben der ästhetischen Modernisierung der DDR-Literatur auszugehen, deren wichtigster sich im Lauf der sechziger Jahre vollzieht.

Diese Hinweise auf notwendig wechselnde Perspektiven und Beleuchtungen der Geschichte der DDR-Literatur gehen von einigen wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen aus, die zumal vor 1989 alles andere als Gemeingut ihrer Interpreten waren. Deren erste und entscheidende ist, daß Geschichte grundsätzlich nicht 'im Besitz der Wahrheit'³¹ geschrieben werden kann. Eine andere, damit eng verwandte ist die bewußte Preisgabe substantialistischer und deterministischer, speziell: teleologischer Modellvorstellungen, an denen entlang geschichtliche Prozesse beschrieben werden. Dies tat zumal die DDR-Literaturwissenschaft in forciertem Maße. Sie suggerierte, am massivsten im 11. Band der repräsentativen *Geschichte der deutschen Literatur*, daß die literarische Entwicklung gesetzmäßig als (zunächst) 'Herausbildung' und (hernach) 'Entfaltung einer sozialistischen Nationalliteratur' abgelaufen sei. Durch den bevorzugten Gebrauch von Metaphern wie 'Abschied', 'Ankunft' und 'Anwesendsein' oder 'Aufbau', 'Suche', 'Übergang' und 'Reife' erfährt man viel über die geschichtsphilosophischen Wunschbilder der realsozialistischen Ideologie und um so weniger über die wirkliche Geschichte der Literatur.³² Hier wurde, mit Walter Benjamin zu sprechen, Geschichte zum 'Gegenstand einer Konstruktion' nach Maßgabe eines Fortschrittsbegriffs, der sich nicht an die Wirklichkeit hält, sondern einem dogmatischen Anspruch folgt. Man setzte die geschichtliche Zeit als eine 'homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs'³³, in die hinein die passenden Phänomene der Literatur, vorab ideologisch selektiert, mehr oder weniger willkürlich eingefügt wurden.

³¹ Heiner Müller, 'Fernsehen', in H. Müller, *Die Gedichte (= Werke 1)*, Frankfurt/M. 1998, p. 232.

³² Die Begriffe finden sich allesamt in der *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. 11: *Deutsche Demokratische Republik*. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Horst Haase. Berlin (Ost) 1976.

³³ Walter Benjamin, 'Geschichtsphilosophische Thesen', in W. Benjamin, *Illuminationen*, Frankfurt/M. 1961, p. 275f.

Nun ist es beim Geschäft einer ja auch erzählenden Literaturgeschichtsschreibung beinahe unmöglich, ganz ohne einen roten Faden oder doch wenigstens eine überschaubare, stets reduktive Zahl von wenigen kräftigeren Leit-Fäden auszukommen. Keine Literaturgeschichte läßt sich ohne eine, 'wie auch immer implizit bleibende, Makrothese über den Verlauf literarhistorischer Prozesse'³⁴, ohne eine 'idealtypische Konstruktion'³⁵ schreiben. Worum jede Darstellung der DDR-Literaturgeschichte generell bemüht sein müßte, das wäre, nicht den 'drei alten erkenntnistheoretischen Illusionen' der Einfachheit, Ganzheit und Substantialität³⁶ zu verfallen, naheliegende 'sinnhafte Identifikationen'³⁷ immer wieder infrage zu stellen und der Vielheit und Uneindeutigkeit der (literar-)historischen Prozesse Rechnung zu tragen.

Wer an Multiperspektivität interessiert ist und die genannten erkenntnistheoretischen Illusionen vermeiden will, wird auch den *Begriff DDR-Literatur* nicht künstlich eindeutig machen, sondern beharrlich offenhalten. Der Begriff war, sofern man nicht an die Linie der SED gebunden war, nie klar umrissen. Einerseits bindet er, vergleichbar anderen Epochenbegriffen wie "Literatur der Weimarer Republik" oder "Literatur im Dritten Reich", die Literatur unmittelbar an einen geschichtlich bzw. politisch definierten Zeitabschnitt – eben die vier Jahrzehnte des Bestehens der DDR von 1949 bis 1990. Gleichzeitig ist in ihm ein räumlicher, territorialer Bezug gegeben im Sinne von: Literatur *aus* der DDR. Hinweise auf einen ästhetischen Epochenstil enthält der Begriff nicht – trotz der lange geltenden Doktrin des "sozialistischen Realismus". Auch von einer politischen Warte aus kann man zu unterschiedlichen, ja, diametral entgegengesetzten Begriffen von DDR-Literatur kommen. Man kann als "eigentliche" DDR-Literatur diejenige bezeichnen, die den "realen Sozialismus" affirmativ vertreten und manifestiert hat (also die von

³⁴ Jürgen Fohrmann, 'Über das Schreiben von Literaturgeschichte', in Peter J. Brenner (Hg.), *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*, Frankfurt/M. 1993, p. 196f.

³⁵ Vgl. Stefan Scherer, 'Gegenwartsliteratur und Sozialgeschichte der Literatur', *Internationales Archiv zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 20:1 (1995), 183.

³⁶ Vgl. Uwe Japp, *Beziehungssinn. Ein Konzept der Literaturgeschichte*. Frankfurt/M. 1980, p. 233.

Johannes R. Becher, Helmut Sakowski, Hermann Kant und vielen schlechteren Autoren) – und man kann, ebenfalls politisch motiviert, umgekehrt die Literatur der Dissidenten von Uwe Johnson über Hans Joachim Schädlich bis zu Jürgen Fuchs und Jan Faktor, geschrieben aus dem Geist des Protests und pochend auf die absolute Souveränität der Literatur, als *die* eigentliche DDR-Literatur definieren. Vielleicht aber ist am charakteristischsten für den kontrastreichen Gesamtfundus namens DDR-Literatur gerade jene, die *zwischen* den beiden Polen der blinden Affirmation einerseits und der radikalen Dissidenz andererseits angesiedelt war und stets das Unmögliche versuchte (bis zum endgültigen Scheitern dieses Projekts in der Wende): nämlich Literatur aus dem blochschen "Geist der Utopie" – nüchterner gesagt: aus dem Geist reformsozialistischer Hoffnungen und Illusionen – zu schaffen; eine Literatur – es ist die der bekannten und vieldiskutierten Namen – , die zunehmend auf die Eigengesetzlichkeit der Kunst pochte, andererseits aber doch (darin, häufig unbewußt, alten Avantgardeimpulsen verpflichtet) die Kunst ins sozialistisch gedachte Leben zurückholen wollte. Die Geschichtsschreibung der DDR-Literatur hat sich, so denke ich, für *alle* genannten Perspektiven und Strömungen aus dem Gesamtfundus DDR-Literatur offenzuhalten. Dennoch dürfen natürlich Akzente gesetzt werden. Bei mir selbst ist es, wenn auch nicht mehr im Sinne von Identifikation, die *Literatur der sogenannten Reformsozialisten*, die im Vordergrund steht und am hartnäckigsten reflektiert wird. Was nottut, ist freilich immer eine Ergänzung und damit Relativierung der Eigenperspektive der reformsozialistischen Autoren durch eine zweite, die deren politische Theorie und literarische Praxis auch mit Zweifeln bedenkt. Neben ihren Impulsen gegen den autoritären Oktroy des "realen Sozialismus" ist immer auch ihr eigener Beitrag zur idealisierenden Verklärung, und damit zur Aufrechterhaltung derselben autoritären Herrschaft, zu reflektieren. Politische Haltung und literarische Texte von Dissidenten wie Hans Joachim Schädlich oder Wolfgang Hilbig dürfen, ja müssen ihnen als Korrektiv an die Seite gestellt werden. Das

³⁷ Niklas Luhmann, 'Moderne Systemtheorien als Form gesamtgesellschaftlicher Analyse', in Jürgen Habermas und N. Luhmann (Hg.), *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt/M. 1971, p. 12.

kommunistisch-utopische Denken sollte stets in der Ambivalenz reflektiert werden, die es fast immer hatte: einerseits Motor radikaler und mutiger Kritik an der schlechten Wirklichkeit des SED-Regimes zu sein – und andererseits fragwürdig totaler Alles-oder-nichts-Entwurf, der seine Vertreter die liberal-demokratische bürgerliche Gesellschaft immer nur als Feind wahrnehmen ließ und sie am Ende wieder hilflos an den Felsen "realer Sozialismus" festschmiedete. Kein anderer als Heiner Müller hat darauf hingewiesen, daß 'im Namen von Utopien die schlimmsten Terrorstrukturen entstanden sind'³⁸. Zum Glück hat die DDR, so darf man hinzufügen, allenfalls die zweitschlimmsten praktiziert, aber die waren schlimm genug. Allerdings soll betont werden, daß die zum Teil gravierenden politischen Irrtümer der Autorindividuen nicht ihr Werk (wenn es denn für sich haltbar ist) zunichte machen. Nüchterne Urteile über die politischen Fehlleistungen und ideologischen Verbohrtheiten vieler Autoren sind unvermeidlich – sie können nicht identisch sein mit den Urteilen und Bewertungen, die den literarischen Texten gelten. Um noch einmal Heiner Müller mit einem Lichtenberg entlehnten Satz zu zitieren: 'Der Autor ist klüger als die Allegorie. Die Metapher ist klüger als der Autor.'³⁹ In der Tat sind viele poetische Werke von DDR-Autoren dreimal klüger als ihre in Reden, Offenen Briefen oder Interviews verkündeten *Gesammelten Irrtümer*⁴⁰.

Freilich dokumentieren auch diese Werke einen literaturgeschichtlich bemerkenswerten Prozeß. Am Anfang, in den fünfziger Jahren, steht tatsächlich häufig *Gesinnungsliteratur*, gläubig und mit den besten Absichten geschrieben, aber ästhetisch dürftig. Die zweite Etappe markieren Texte der (utopisch-sozialistischen) *Sinngebung*, die mehr und mehr von solchen abgelöst werden, die aus einer fortschreitenden und am Ende verzweifelten *Sinnkrise* resultieren. Wer diesen Wandel wahrnimmt, wird eine umstandslose Abbuchung von DDR-Literatur unter der Rubrik 'Gesinnungsästhetik' à la Ulrich Greiner nicht akzeptieren können, vielmehr für sträflich ahistorisch halten müssen.

³⁸ H. Müller, 'Eine Tragödie der Dummheit. Gespräch mit René Ammann', *Freitag* vom 16. Nov. 1990.

³⁹ Vgl. Heiner Müller, 'Fatzer +/- Keuner', in H. Müller, *Rotwelsch*, Berlin 1982, p. 141.

⁴⁰ Vgl. H. Müllers so genannte Sammlung von Interviews und Gesprächen, Frankfurt/M. 1986.

Nun hat Uwe Japp in seinem gescheiterten Buch *Beziehungssinn. Ein Konzept der Literaturgeschichte* die Kategorie 'Sinnkrise' als eine mögliche leitende genannt, mit deren Hilfe sich vielleicht mehr historische Erkenntnis gewinnen lasse, als wenn man sich immer wieder auf Vorgänge der Sinnkonstitution konzentriert oder, so ergänze ich für die DDR, pauschal "Gesinnungsliteratur" unterstellt. 'Die Sinnkrise ist also kein Störfaktor der Ordnung', schreibt Japp, 'sie ist im Gegenteil ein erkenntnisleitendes Prinzip der Akte des Ordnen'. Sie hilft, auf der Existenz von 'Lücken, Leerstellen, Brüchen, Sprüngen und Rissen' im historischen Prozeß zu insistieren, die diesen dann weniger als 'Strom', sondern häufig eher als 'Strudel' erscheinen lassen.⁴¹ Gerade die große, publikumswirksame und auch ästhetisch wie geschichtsphilosophisch interessante "Strömung" der reformsozialistischen DDR-Literatur ist – auf ihrem langen Weg von der gläubigen Gesinnung über die Sinnsuche- und vermittlung bis zu deren Scheitern – vom Ansatz der 'Sinnkrise' her gut zu erfassen. Und doch ist sofort zuzugestehen, daß dieser hier betonte Ansatz nur einer unter vielen möglichen einer Geschichte der DDR-Literatur ist.

V

Mit und seit der Wende ist eine weitere, bisher eher akademische Kontroverse um den Status der DDR-Literatur in Gang gekommen. Überraschend schnell und umstandslos wurde behauptet, daß man nach dem Untergang der DDR deren Literatur nun nicht mehr für sich darstellen dürfe, sondern sie in den Zusammenhang deutschsprachiger Literatur zurückführen müsse. Anders gesagt: Die Frage von *Einheit und Vielheit der deutschsprachigen Literatur(en)* stand plötzlich wieder auf der Tagesordnung. So befand z.B. der aus der DDR stammende Rainer Rosenberg: 'Als eine eigenständige deutschsprachige Literatur neben der westdeutschen oder österreichischen wird man das, was in den Grenzen dieses Staates geschrieben wurde, in Zukunft wohl kaum noch verhandeln.'⁴² Und auch seine Kollegin Ursula Heukenkamp begann ihre

⁴¹ Vgl. U. Japp, op. cit., p. 18 und 179.

⁴² Rainer Rosenberg, 'Was war DDR-Literatur? Die Diskussion um den Gegenstand in der Literaturwissenschaft der Bundesrepublik Deutschland', *Zeitschrift für Germanistik* NF 1:1 (1995), 19.

Überlegungen zum Thema mit der Feststellung, das 'Paradigma von der Existenz der zwei deutschen Literaturen in den beiden deutschen Staaten' habe 'ausgedient'. Sei es 'unter den Bedingungen der Zweistaatlichkeit' bislang 'nützlich' gewesen, indem es 'übersichtliche Einteilungen' ermöglicht habe und zudem 'auf je wechselnde Art auch politisch vernünftig' gewesen sei, so sei es 'als Folge staatspolitischer Ereignisse [...] hinfällig' geworden. Jetzt müsse nach Heukenkamp – 'denn das steht wohl fest' – die Geschichte der DDR-Literatur 'integriert werden'⁴³. Solche apodiktischen Feststellungen überraschen, und fast scheint es so, als werde DDR-Literatur als ein 'Erdenrest / zu tragen peinlich' (und zudem 'nicht reinlich') empfunden, dessen man sich möglichst rasch entledigen müsse. Aber entweder war die separate Darstellung von deutschsprachigen Teilliteraturen schon vor dem Untergang der DDR falsch, oder sie muß immer noch legitim sein, sofern man dafür gute Gründe geltend machen kann. Das Ableben eines Staates kann kein Anlaß sein, eine auf dessen Geschichte gerichtete Beschreibungs- und Analyseperspektive für alle Zukunft aufzugeben. Dann dürfte man auch keine separate Geschichte der Literatur im Dritten Reich mehr schreiben, um nur ein besonders offensichtliches Parallelbeispiel zu nennen. Ursula Heukenkamp bleibt denn auch in diesem wichtigen Aufsatz von 1995 zum Glück nicht bei dieser eingengten Sichtweise, sondern führt mehrere 'Gründe und Gegengründe' (so der Untertitel) für die eine oder die andere Perspektive auf die DDR-Literatur ins Feld.

Skepsis ist also anzumelden gegenüber einer umstandslosen 'Integration' dieses literarischen Corpus in das Gesamt deutschsprachiger Literatur seit 1945. Geboten ist auch hier wiederum eine doppelte Perspektive: eine, die die Besonderheiten dieses literarischen Feldes zu fassen versucht und diese auch gesondert darstellt – und eine zweite, die beharrlich nach Gemeinsamem oder wenigstens Vergleichbarem der beiden Literaturen Ost und West fragt und sich damit auf eine integrative (das kann nie heißen: vereinnahmende) Darstellung in synchroner und diachroner Perspektive schrittweise zubewegt. Wesentliche Aspekte, bei denen Gemeinsames wie Trennendes herauszuarbeiten wäre, sind

⁴³ Ursula Heukenkamp, 'E i n e Geschichte oder v i e l e Geschichten der deutschen Literatur seit

z.B. das Literatursystem/der Typus von (Nicht-)Öffentlichkeit; die den Autoren zugemessene Rolle und ihr (möglicherweise abweichendes) Selbstverständnis von dem ihnen anvertrauten symbolischen Kapital namens Literatur; 'Gründungsmythen'⁴⁴ der Literatur Ost und West nach 1945 und ihre Folgen; eine Typologie von Autorengenerationen und ihr Wirken im Lauf von fünfzig Jahren; charakteristische, strukturbildende kulturelle und literarische Traditionsbezüge und die Herausbildung spezifischer "literarischer Reihen".

Daß dies ein weiter Weg ist, der nicht von heute auf morgen erfolgreich begangen werden kann, zeigen die beiden derzeit vorliegenden Geschichten zur deutschsprachigen Literatur seit 1945, die den Anspruch stellen, die Literatur des Westens (Österreich und die deutschsprachige Schweiz einschließlich) *und* die der DDR nicht separat – wie zumeist – , sondern in möglichst engem Zusammenhang darzustellen. Gemeint sind die von Wilfried Barner herausgegebene *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart'* (München 1994) und Ralf Schnells *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945* (Stuttgart 1993). Beide Bücher haben ihre Meriten. Zumal Barners Sammelwerk enthält so ausführliche wie vorzügliche Gattungslängsschnitte zur DDR-Literatur aus der Feder von Anne Hartmann, Lothar Köhn und Jürgen Schröder. Aber die ostdeutsche und die westdeutsche Literatur werden in beiden Büchern je für sich traktiert, wie üblich von altersher. Von dem behaupteten engen Zusammenhang der Darstellung kann in beiden Büchern keine Rede sein.

Über allem gewiß Bedenkenswertes sollte eines nicht vergessen werden: Auch die (bessere) DDR-Literatur ist, wie alle ernstzunehmende schöne Literatur, durch ihre *ästhetische Eigenart* bestimmt. Zwar ist die vorliegende Literaturgeschichte durchaus nicht auf die bewußt ästhetisch formierte Literatur eingengt, vielmehr folgt sie einem weiten Literaturbegriff, wie er in der Klassischen Philologie oder der Mediävistik schon immer Geltung hatte. Aber sie macht doch immer wieder die Kategorie des Ästhetischen zum Fluchtpunkt der

1945? Gründe und Gegenstände', *Zeitschrift für Germanistik* NF 1:1 (1995), p. 22f. und passim.

⁴⁴ Vgl. Frank Schirmacher, 'Abschied von der Literatur der Bundesrepublik. Neue Pässe, neue Identitäten, neue Lebensläufe. Über die Kündigung einiger Mythen des westdeutschen Bewußtseins', *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 2. Okt. 1990.

Auswahl und Bewertung. Denn es ist ja vor allem die schrittweise ästhetische Emanzipation eines Teils der in der DDR entstandenen Literatur, die ihre Qualität, ihre Würde, ihren Schutz vor Vereinnahmung und Instrumentalisierung ausmacht. Die interessante DDR-Literatur bleibt gerade nicht 'eine Literatur des geschlossenen Regelkreises, geschrieben von Bürgern der DDR für Bürger der DDR', wie Karl Robert Mandelkow behauptet hat⁴⁵. Vielleicht bleibt sie es noch allzusehr, weil auch Autoren wie Wolf oder Braun, vielleicht sogar Müller illusionär an ihre sozialpädagogische Aufgabe auf dem Terrain der DDR glaubten. Aber sie geht, zum Glück, auch darüber hinaus, wird, als eine, die wieder an die internationale Moderne Anschluß findet, immer stärker autonom und souverän, ja subversiv gegenüber dem Offizialdiskurs der SED und der ihr abgeforderten politischen Funktion. Daß sie es in den meisten Fällen nie ganz wurde, ist ihr Dilemma, vielleicht darf man auch sagen: ihre Tragik. Dieser Umstand macht sie wiederum auf eigentümliche Weise interessant, weil anders als die westdeutsche Literatur. Die vorliegende Darstellung versucht dieser Konstellation Rechnung zu tragen und die Wahrnehmung von DDR-Literatur *als Literatur* zu befördern. Auch wenn große Textmengen aus dem Fundus der DDR-Literatur diesem emphatischen Literaturbegriff mit Sicherheit nicht gerecht werden, bleibt ein erheblicher Rest. Gäbe es ihn nicht und wäre DDR-Literatur immer nur Substitut für fehlende Öffentlichkeit oder Legitimationstext einer gescheiterten Staatsmacht gewesen, würde unser Interesse an ihr noch rascher erlahmen, als mancher ihrer Verächter es sich erträumt.

Andere Schwerpunktsetzungen der Erforschung von DDR-Literatur sind gewiß legitim. Nachdem sich die Archive – vom Schriftstellerverband, der Akademie der Künste und dem PEN bis hin zu denen der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel, der SED und des Ministeriums für Staatssicherheit – für die Forschung geöffnet haben, ist es möglich und ergiebig, das Literatursystem DDR, seine Kanon, Norm und Zwang setzenden Kräfte seriös zu untersuchen. Hier wird Literaturgeschichte als eine solche der literarischen Kommunikation und ihrer Verhinderung allererst möglich, und natürlich spielt das auch in der

⁴⁵ Karl Robert Mandelkow, 'DDR-Literatur und ihre bürgerliche Rezeption', in K.R. Mandelkow,

vorliegenden Darstellung eine große Rolle. Ebenso muß das inhaltsanalytische Interesse an der DDR-Literatur weiterhin zu seinem Recht kommen. 'Auch Bücher haben ihr Erlebtes', heißt es bei Goethe, und dies gilt allzumal für die ostdeutsche Literatur. Der in nicht wenigen Fällen produktive Umgang mit diesem Erlebten ließ Literatur entstehen. Aber gerade weil in der DDR eine unbehinderte empirische Kultur- und Sozialforschung ebenso wie eine freie Medienöffentlichkeit fast völlig fehlte, ist und bleibt die DDR-Literatur ein unersetzbares Auskunftsmittel dazu, "wie es eigentlich gewesen ist". Sie behält ihren Wert als Dokumentensammlung zur historischen Landeskunde des "Materials" DDR, als Archiv verschrifteter Erfahrungen über einen Teil der deutschen Nation.

Schließlich bleibt die DDR-Literatur und zumal ihre Autorenschaft noch aus einem weiteren Grund interessant. Es ist derjenige, der im Kern den deutsch-deutschen Literaturstreit seit 1990 ausmachte, auch wenn dieser Kern im Streit der Meinungen oft genug verfehlt und Gesinnung und Verhalten eines Autors umstandslos mit seinem Werk gleichgesetzt wurde. Vierzig Jahre DDR-Literatur: Das ist nicht zuletzt ein Lehrstück über das prekäre *Verhältnis von Geist und Macht*, über die Möglichkeiten und das Scheitern, die Irrungen und Wirrungen, die Verheißungen und Versuchungen künstlerischer und intellektueller Arbeit in einer sozialistischen Diktatur; einer Diktatur, die sich vom Nationalsozialismus unter anderm dadurch unterschied, daß sie, zumindest auf dem Papier und scheinbar legitimiert durch einhundert Jahre Arbeiterbewegung, antinazistischen Widerstand und Exil, eine bessere und gerechtere Gesellschaft für alle Erniedrigten und Beleidigten forderte – ohne rassistische oder sonstige Einschränkungen. An der Verwirklichung dieses Projekts mitzuarbeiten war, zumal nach dem Desaster des Dritten Reiches, eine große Verlockung für Angehörige einer Intelligenz, die als soziale Gruppe schon seit Jahrzehnten dem 'metaphysischen Leiden an dem Mangel eines hohen Sinnes in der Welt' ausgesetzt war und 'an ihrem Vertriebensein aus der religiösen Sphäre' litt⁴⁶. Der Aufbau des Sozialismus als ein gleichsam menschheitliches Projekt versprach,

Orpheus und Maschine, Heidelberg 1976, p. 141.

diesen verlorenen heilsgeschichtlichen Sinn wieder einzuholen, und die Rolle der künstlerischen Intelligenz bei der Verwirklichung dieses Vorhabens neuer Sinnstiftung sollte groß sein. Nachdem mit dem unwiderruflichen Untergang der DDR 'die Irrtümer verbraucht' sind, mit Brecht zu sprechen, läßt sich das besagte Lehrstück einer entschieden zu engen Berührung zwischen Geist und Macht nüchtern analysieren.⁴⁷

⁴⁶ Siegfried Kracauer, 'Die Wartenden', *Frankfurter Zeitung* vom 12. März 1922.

⁴⁷ Vgl. hierzu meinen Aufsatz 'Zwischen Hypertrophie und Melancholie. Die literarische Intelligenz der DDR im historischen Kontext', *Universitas* 48:8 (Aug. 1993), 778-792.